

UNDART



Santichlaus

Schrullig Groossmueter reigetschwylereb my elter Brueder mit drei Jahr emol und im Santichlaus anegschüpft wien loses Chüngeli: «Do nimm en numme Schwarzwald, dä Chätzer!» Das Büebli lau aagloffe, heb Schreychrämpf gmächt sich nümme welle lo beruehige. Däm das allem Aaschyn a eso ygfahre, dass do dört e Neuröslü bliiben isch. Bis hüt eigeret er nämmlig kategorisch Öpfel, und Bire.

Von är denn zähni isch und I fümfi, ut er mer am 6. Dezämber der ganz Tag vor em Sack und vor der Verschlep-Schwarzwald, wo mi zooben erwartete. Dä cha mer kei Schiss mache! Wil I s Gedicht «Knecht Ruprecht» vom Storm cha ufsäge – uswändig und t noch schön betont. Und wenn I derzue ganz lieb mit em Chöpfli due nicke, der Heintje im Film, wird der Santichlaus weich und macht mer nüt. Värslü ni Waffe, die chan I, öbb ghauen oder he! Im Nigginäggi an der Waldwieh-vo de Wölflü het jo au vor Rührieg der au zitteret.

er Santichlaus in der schwärze Chutte, achendand zu allne Chinder bi eus in der ss chunnt, het d Stimm vom Ungglen vom Block vis à vis, aber I glaub glych. So stand I chlaine Sünder vor en ane vo s Gedicht fertig isch, isch sy Brüllen beschlagen und er fahrt mer lang über or und säit: «Hei Büebli, chasch du aber n ufsäge, heieieieie!» Und s Schimpfe mer het er grad vergässe. Dummerwys t d Frau vom Ungglen Otti am andre ie schwarz Chutte zum Lüften uf kon gegne Garaschplatz use. Wo mir der se dört gseye bambelen, löie mer ffkonzärt ab und schiesse Dräckbölle was mer chönnen und secklen ab.

lit vierzähni macht mi der Otti zum hfolger und I erb Chutte, Bart und gli. Denn der erscht Uftritt in der warme e bim Schanettli und bim Elsbethli: äi Schiss und Värslü chönne si keini, hindedra lauft der Farbfärnseh. Do be-«Abstelle, wenn der Santichlaus do » Druf d Muefer: «Gäll Santichlaus, nit abstelle, nur lyslig mache der Apparat! nt bruucht er nochhär eso lang, bis er isch und s Bild wider chunnt!»

o wäge Färnseh: Mol gsehn I e Bärner itaren und Töchterli undrem Tannebaum udio. Im Chind sy Zahnsperre funklet huldig im Chereschyn, wo si singe: er Wiehnachtsmaa är chunnt am Heilig- u är chunnt zu aue brave Ching.»

igohs no?! Wiehnachtsmaa am Hei- be! – dasch jo wohl e Schämmer und der Stolz vo jedem wohre Santichlaus treich vo der eigene Ruete! Aber okay, sst as Soundtrack perfekt zu de Bäрге hoggichläus und Manderinli scho Ändi ber. Sie, deets eim no wundre, wenn l Dame an de Kasse scho morn mit sse Chlausechäppli uf de Chöpf nach uper-Chärtli frooge? S isch wie immer,

BRIEFE

Post-Liberalisierung

Liberalisierung und/oder einfach Unsinn?

Die Liberalisierung bringt den Wandel – die Arbeitswelt ist im Wandel – keine Frage. Doch manchmal frage ich mich, ob denn alles besser geworden ist oder besser wird. Bis vor rund 20 Jahren konnten wir uns darauf verlassen, dass unser ortsansässiger Pöstler die gesamte Ware – Zeitungen, Briefpost und auch ab und zu ein Päckli – pünktlich wie eine Uhr bis spätestens um 9 Uhr ins Haus brachte. Dank Liberalisierung, dank neuer moderner Geschäftsmethoden und dank Empfehlungen von wahrscheinlich hochgebildeten Strategieexperten und anderen Firmenberatern ist alles umgekrempelt worden. Verbessert? Das Poststellennetz wurde massiv abgebaut, und wenn man mal ein «richtiges» Schaltergeschäft zu erledigen hat, so erwartet einen eine lange Warteschlange.

Heute werden die Zeitungen bereits um 5 Uhr verteilt und dann ab circa 7 Uhr beginnt die Paket-Verteilerei. So ist es denn auch keine Seltenheit, dass innert kürzester Zeit, neben dem offiziellen Post-Paket-Boten, gleich noch drei (!) weitere Paket-Verteiler durch das Quartier rasen. Richtig, sie müssen ja rasen. Die engen, von wohl studierten Theoretikern erstellten Vorgaben lassen keine andere Wahl zu. Und jeder dieser Zustellboten bringt wahrscheinlich ein 500 Gramm schweres Paket ans gewünschte Domizil und spult dabei unsinnige Kilometer ab. Ich beurteile dies sowohl verkehrsmässig wie auch umweltschutzmässig als totalen Unsinn. Aber eben, Liberalisierung muss sein und Konkurrenz belebt den Markt. So zumindest lautet das Allerweltscredo. Für Zustellungen, die in einer Fahrt erledigt werden könnten, fahren heute mindestens fünf Transporter blödsinnig in der Gegend herum. Dem steigenden Online-Handel und dem Verhalten der modernen und «umweltbewussten» Konsumentinnen und Konsumenten sei Dank. Ich bin ja gespannt, mit welchem weiteren Unsinn bzw. welchen Überraschungen uns die «modernen Theoretiker» in Zukunft noch erfreuen werden. Von ganzheitlichem Denken kann wohl keine Rede sein.

Paul Hug, Ziefen

Bildungsreform

Eltern sind Schuld?

Ein Drittel der Schülerinnen und Schüler in den Harmoskantonen brauchen medikamentöse oder therapeutische Einwirkung, um in der Schulzeit zu bestehen (gegen 7000 Kinder allein im Baselbiet). Wenn man die Profis fragt, sind daran

vor allem die Eltern Schuld. Doch aus meiner Sicht ist das jetzige Schulsystem gescheitert. Das erkenne ich an folgenden Punkten.

1. Mobilität über Kantonsgrenzen hinweg ist nicht erreicht.
2. Die kaum funktionierende Speziellen- oder Sonderförderung.
3. Das Kompetenzbewertungsmodell, das aber schon wieder auf Lernziele umgestellt ist.
4. So tun, als ob alle Schüler im selben Alter gleich weit entwickelt sind.
5. Die Schüler kommen heute rund ein Jahr früher in den Schulbetrieb, die Lehrmittel sind kaum darauf angepasst worden.
6. Ungenaue und teure Checks.
7. Privatschulen kosten rund die Hälfte, wenn das Kind spezielle Förderung braucht. Der Kanton will aber alles selber machen. Und das in einem System, das die Fachwelt als tiefstes Mittelalter bezeichnet.

Das produziert wütende und kranke oder erschöpfte Kinder. Wieso sollen die Familien dafür verantwortlich sein? Es reicht!

Kein Wunder hat die laufende Petition der Elternlobby Schweiz solchen Zulauf. Seit dem 28. Oktober sind im Kanton schon über 500 Unterschriften gesammelt worden. Ich bin gespannt, wie viele es noch werden.

Fredi Jaberg, Bubendorf

Generalstreik

Unser tägliches Brot gib uns heute

Am 12. November 1918 wurde in der Schweiz zum Generalstreik aufgerufen. Ein Komitee aus Gewerkschaftern und Sozialdemokraten rief die Arbeiterinnen und Arbeiter sowie die Angestellten zur kollektiven Arbeitsniederlegung auf. Das Streikkomitee hatte seinen Sitz in Olten. Angeführt wurde es vom sozialdemokratischen Nationalrat Robert Grimm. Grimm war Leninist und ein sehr pointierter Arbeiterführer. Der Schweizerische Generalstreik dauerte drei Tage, danach wurde der Streik abgebrochen. Der Schweizerische Bundesrat mobilisierte die Armee und drohte mit deren Einsatz, wenn der Landesstreik nicht beendet würde.

Das Oltener Streikkomitee reagierte sehr weise und brach den Streik ab. Sie erkannten, dass das Militär, unter der Führung von General Wille, nicht zögern würde, auf die Streikenden zu schießen. General Willes «Richtschnur» war die Armee. Bei Wille war basisdemokratische Mitbestimmung ein Fremdwort. Er huldigte dem Preussischen Militarismus. Der oberste schweizerische Heeresführer hätte das Risiko eines Bürgerkrieges in Kauf genommen.

Triebfeder des Landesstreiks waren eine sehr schlechte Versorgung mit Le-

bensmitteln und anderen wichtigen Gütern, welche die Bevölkerung benötigte. Durch vier Jahre Krieg und Grenzbesetzung herrschte auch in der Schweiz eine schlimme Mangelernährung. Die Löhne der Arbeiterinnen und Arbeiter waren miserabel. Das führte zu sozialer Unrast und Staatsverdrossenheit bei den Menschen vom Volk.

Wenn man die berechtigten Forderungen des Oltener Streikkomitees heute betrachtet (Einführung der 48-Stunden-Woche, eine Altersrente (AHV), das Frauenstimmrecht, Proporzwahlrecht auf nationaler Ebene) und die Reaktion der damaligen Schweizerischen Landesregierung analysiert, dann darf man sich die berechnete Frage stellen, was die damaligen politischen Behörden und eine Vielzahl von Bürgern in unserem Land unter dem Begriff Revolution verstanden.

Urs Kunz, Binningen

Wohnkosten-Initiative

Vom Gegenvorschlag profitieren alle

Wir leben in einer Neidgesellschaft. Ganz offensichtlich. Mit Erstaunen nehme ich zur Kenntnis, dass sich der Mieterverband drastisch gegen den Gegenvorschlag zur Wohnkosten-Initiative wehrt. Er spricht sogar von einer «Mogelpackung». Das ist eine rein ideologische Argumentation. Erstens wurde nie irgendetwas gemogelt, sondern der Landrat hat den Gegenvorschlag mit 58 gegen 15 Stimmen klar beschlossen. Zweitens profitieren vom Gegenvorschlag nicht nur die Wohneigentümerinnen und -eigentümer, sondern auch die Mieterinnen und Mieter. Erstmals soll nämlich im Baselbiet auf Gesetzesstufe ein steuerlicher Abzug festgehalten werden, wenn man sein Arbeitszimmer für Home-Office zur Verfügung stellt. Darüber hinaus wird die unfaire steuerliche Mehrbelastung der Wohneigentümerinnen und Wohneigentümer korrigiert. Diese hatten sie ab 2016 erlitten. Das Bundesgericht hatte von der Baselbieter Regierung verlangt, die zuvor gesenkte Eigenmietwerttabelle wieder nach oben zu setzen – was der Regierungsrat auch tat. Er verpasste es aber, die ebenfalls zuvor gesenkten Abzugsmöglichkeiten für den Unterhalt konsequenterweise auch wieder zu erhöhen. Die Folge: Eine steuerliche Mehrbelastung von durchschnittlich rund 400 Franken für die Baselbieter Wohneigentümerinnen und -eigentümer. Dass der Mieterverband den Gegenvorschlag zur Wohnkosten-Initiative bekämpft, obwohl selbst seine eigene Klientel bessergestellt wird, kann nur mit der eingangs erwähnten Neidgesellschaft erklärt werden. Man gönnt

dem andern nichts, selbst wenn man selber profitiert.

Hans-Urs Spiess, Landrat SVP, Rothenfluh

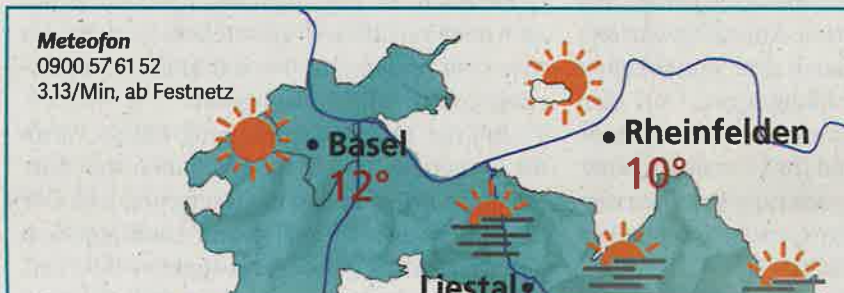
ÖV in Basel

Basel existiert sehr gut ohne «Herzstück»

Das sogenannte «Herzstück» soll den Basler Bahnhof SBB mit dem deutschen Badischen Bahnhof und dem französischen Bahnhof St. Johann auf Schweizer Boden unterirdisch im Tunnel und unter dem Rhein hindurch auf der Schiene verbinden. Fakt ist, dass der Bahnhof SBB bereits heute vier direkte Verbindungslinien (Buslinie 30, Tramlinien 1 und 2, sowie die Bahnlinie über die Schwarzwaldbrücke) zum Badischen Bahnhof hat und in wenigen Minuten sehr bequem erreichbar ist. Auch das Klybeckquartier und der Bahnhof St. Johann sind heute schon gut erschlossen. Wenn nur schon die Planung und Projektierung für dieses Basler ÖV-Ausbauprojekt angeblich 120 Mio Franken kosten soll, wie viel soll denn das gesamte Tunnelprojekt wohl kosten? Wie viel müsste Basel-Stadt selber tragen? Bei Tunnelprojekten ist es praktisch immer so, dass die veranschlagten Kosten wegen Komplikationen und Wassereintrüben mehr als doppelt so teuer zu stehen kommen. Der Bahn-Infrastrukturfonds 2035 des Bundes von rund 12 Milliarden Franken ist gesamt-schweizerisch für dringendere Ausbauten, auch in ländlichen Gebieten, einzusetzen. Ein attraktiver öffentlicher Verkehr sollte in der kleinräumigen Stadt Basel (37 Quadratkilometer) nicht in einen Tunnel verbannt werden. Einheimische Fahrgäste und Touristen wollen etwas sehen von unserer schönen Stadt. In den 1970er-Jahren hatten wir in Basel eine Zeit lang deutlich über 210 000 Einwohner; niemand verlangte aber damals eine U-Bahn unter dem Rhein. Vernünftiger und kostengünstiger wäre es, die jetzige Buslinie 30 über die Johanniterbrücke als Tramlinie – wie sie einst bis 1967 verkehrte –, neu zu bauen, um damit die Platzkapazität zu erhöhen. Basels charakteristische Vielfalt besteht darin, dass Basel keine Grossstadt ist, und dies soll auch in Zukunft so bleiben. Basel pulsiert besser und vor allem sicherer ohne «U-Bahn-Herzstück». Deshalb ein klares Nein zu dieser völlig unnötigen Begehrlichkeit.

Marcus Stoercklé jun., Mitglied Pro Bahn Nordwestschweiz, Basel

Weitere Briefe auf der Seite 6



Wetter im Oberbaselbiet

Ein kräftiges Hoch über Mitteleuropa lässt die Bise auffrischen. Die hohe Feuchte in der Grundschicht begünstigt Nebel und Hochnebel. Am Nachmittag können sich Lücken in der Wolkendecke

	Aufgang 07:34
	Untergang 16:52
	Aufgang 13:45

Meteofon
0900 57 61 52
3.13/Min, ab Festnetz